

Predigt

Thema: Gottesdienst
Der TÜV ist fällig – Teil 8

Bibeltext: Markus 7,31–37

Datum: 06.11.2016

Verfasser: Pastor Lars Linder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

in den letzten Wochen haben wir uns mit der Predigtreihe befasst „Der TÜV ist fällig“. Wir waren gestartet bei Römer 12 mit der Ermutigung von Paulus, immer wieder neu zu fragen, immer wieder neu zu überlegen, was ist eigentlich das Gute? Was ist Gott wohlgefällig, was hilft zum Leben, was mehrt die Freiheit? Und Paulus fügt hinzu: lebt nicht nach dem Schema dieser Welt, lasst euch nicht mit-schematisieren, sondern schaut darauf, was von Christus her dran ist.

Diese Reihe schließt heute, zumindest vorläufig. Ich vermute mal, wir werden sie nächstes Jahr noch einmal aufgreifen, aber für dieses Jahr wird sie abgeschlossen, und wir hören dazu ein Gotteswort aus dem Markus-Evangelium. Markus 7 ab Vers 31:

31 Danach verließ Jesus die Gegend von Tyrus wieder. Er kam über Sidon zum See von Galiläa, mitten ins Gebiet der Zehn Städte. 32 Da brachten Leute einen Taubstummen zu ihm. Sie baten Jesus: »Leg ihm deine Hand auf.« 33 Und Jesus führte ihn ein Stück von der Volksmenge weg. Er legte seine Finger in die Ohren des Taubstummen und berührte dessen Zunge mit Speichel. 34 Dann blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu ihm: »Effata!« Das heißt: »Öffne dich!« 35 Und sofort öffneten sich seine Ohren, seine Zunge löste sich und er konnte normal

sprechen. 36 Und Jesus schärfte ihnen ein, nichts davon weiterzuerzählen. Aber je mehr er darauf bestand, desto mehr machten sie es bekannt. 37 Die Leute gerieten außer sich vor Staunen und sagten: »Wie gut ist alles, was er getan hat. Er macht, dass die Tauben hören und dass die Stummen reden können.«

Jesus ist unterwegs. Nicht irgendwo unterwegs, die Ortsbeschreibungen hier von Markus sind etwas umständlich aber wichtig. Es ist die Gegend von Tyrus im heutigen Libanon, dann geht Jesus über Sidon, was eigentlich ein Umweg ist, da die Stadt noch über 30 km weiter im Norden liegt, wieder runter in den Süden zum See Genezareth und von da aus dann quer rüber, rechts ins Ost-Jordanland hinein, in das Gebiet der Zehn Städte.

Jesus ist unterwegs. Er ist unterwegs in heidnischem Gebiet. Er ist unterwegs in Städten und Dörfern, wo die Juden sagen würden: Iiiih, mit denen wollen wir nichts zu tun haben! Da ist Jesus unterwegs, mitten in dieser Welt.

Harald Trotzki hat es vorhin bei der Einleitung in den Gottesdienst schon so sehr prägend ausgedrückt: Christen sind nicht dazu da, dass sie sich aus dieser Welt verabschieden, sondern dass sie mitten in dieser Welt leben. Mittendrin, so auch Jesus. Er ist mittendrin bei den Menschen, die nicht nach Gott fragen, oder bei denen, die offiziell nicht zum Judentum gehören. Mittendrin bei den Menschen, die vielleicht auf der Suche sind, die Fragen haben, die Nöte umtreibt, und die vielleicht doch in ihrem Herzen frömmere sind, als man von außen her so meint.

Jesus ist mitten unter den Leuten, auch und gerade bei den damals so bezeichneten Heiden. Und dann geschieht folgendes: „Da brachten Leute einen Taubstummen zu ihm, und sie baten Jesus „Lege ihm deine Hand auf.“

Es ist sehr interessant, dass Markus überhaupt nicht darauf eingeht, wer diese Menschen sind. Kein Wort darüber, was sie umtreibt, wieviel sie von Jesus wissen, kein Wort über den Kranken selber, kein Wort darüber, wie stark sie glauben, was sie erhoffen. Menschen bringen einen Taubstummen zu Jesus und bitten ihn darum, dass er die Hand auf ihn legt.

Was für ein Bild, liebe Gemeinde, von Fürbitte! Da sind Menschen, die bringen einen anderen und bitten Jesus darum, dass er für diesen anderen handelt, diesem anderen etwas Gutes tut, für ihn eintritt. Sie leisten Fürbitte.

Wie wertvoll ist es, liebe Gemeinde, wenn Menschen da sind, die für Sie, für dich und für mich beten. Denn es gibt ja Zeiten, da können wir selbst nicht beten. Da fehlen uns die Worte, da sind wir vielleicht ratlos, sprachlos, stumm – und andere beten für uns.

Und wie gut ist das, wenn ich für andere beten kann. Für Menschen, die vielleicht gerade nicht beten können, die nicht weiter wissen. Vielleicht auch für Menschen, die selber nie auf die Idee kämen zu beten.

Sie bitten Jesus für diesen Taubstummen. Liebe Gemeinde, wir brauchen das, wir brauchen Für-Sprecher, Für-Beter, Für-Glauber. Das ist ein hohes Gut, das wir immer wieder neu einüben und gestalten lernen sollten: füreinander zu beten, füreinander zu glauben und für einen anderen Menschen Fürsprache zu üben. „Sie brachten einen Taubstummen zu Jesus und baten für ihn.“

Wenn jemand taub und stumm ist, dann ist das eine große Not. Taub sein heißt ja, keine Musik hören können, kein Vogelgezwitscher am Morgen, nicht das Rauschen des Meeres wahrnehmen zu dürfen und nicht zu verstehen, was die anderen mir sagen. Stumm sein bedeutet, sich nicht mitteilen können, nicht fragen, nicht Bitte und nicht Danke sagen können, nicht klagen können, nicht Begeisterung so zum Ausdruck bringen können, wie das die anderen tun. Was für eine Not, taub und stumm!

Beim Nachdenken darüber wurde mir klar: Wie so oft in den Evangelien haben die Worte ja zwei oder drei Böden, zwei oder drei Bedeutungsspektren. Ich hab daran gedacht, wie oft ich selber auch taub bin und gar nicht höre, was den anderen da bewegt. Ich habe, ich sag das mal so schmunzelnd, an die ‚Generation Kopfhörer‘ gedacht, die oft gar nicht mitbekommt, was rechts und links passiert, wenn jemand um Hilfe ruft, mal eine Frage hat ... Ich habe an die Menschen gedacht, die immer nur negative Dinge gesagt bekommen und dann irgendwann taub werden und nicht mehrinhören, weil sie es nicht mehr hören können.

Also, taub sein ist mehr als einem im ersten Moment so einfällt.

Oder auch stumm sein. Wie viele Menschen sind mundtot gemacht worden und können und dürfen sich nicht mehr äußern, auch und gerade im Raum von Gemeinde: das wollen wir hier nicht hören / diese Frage darfst du hier nicht stellen / diesen Zweifel darfst du nicht äußern. Und Menschen werden stumm, zum Verstummen gebracht. Taub und stumm.

Und ich habe mich auch gefragt, wie viele Menschen taub sind in Bezug auf sich selbst: gar nicht mehr wahrnehmen können, was da in ihnen lebt, weil sie sich selbst nicht mehr wahrnehmen, ihre Wünsche, Fragen, Nöte - abgestumpft, taub. Stumm sein kann man auch in dem Sinne, dass man nicht mehr äußern kann: was brauche ich eigentlich? Was wünsche ich mir?

Ich hoffe, dass Sie spüren, taubstumm sein bedeutet mehr, als man vordergründig denkt, und dass Sie auch entdecken, welche Nöte damit verbunden sind. Umso mehr braucht's dann Menschen, die für diesen oder jenen beten oder auch für sich selbst beten: Herr, ich halte mich dir hin, damit dieses taub oder stumm sein ein Ende findet.

Und Jesus? Jesus führte den Taubstummen ein Stück von der Volksmenge weg. Wörtlich steht da: „Er nahm ihn von der Menge weg, für sich allein.“ Ist eigentlich doppelt gemoppelt, aber eben wichtig: Er nahm ihn von der Menge weg, für sich allein.

Jesus wendet sich einem Menschen intensiv zu, konzentriert, nur dieser Eine und Jesus. Jesus lässt sich nicht ablenken und will auch, dass der Kranke sich nicht ablenken lässt. So geht er beiseite, nur die beiden allein.

Da steckt aber noch mehr dahinter. Zwei Kapitel vorher kann man bei Markus lesen, wie Jesus in das Haus des Jairus kommt, einem Synagogen-Vorsteher, dessen Tochter todkrank ist. Als Jesus dieses Haus betritt, schmeißt er alle anderen Leute raus, um nur mit dem todkranken und dann schon verstorbenen Mädchen allein zu sein.

Und wir haben vorhin in der Lesung zum Thema Beten gehört (Matthäus 6,5+6; 14,22+23), dass auch dabei Jesus allein ist und die Jünger ebenfalls anweist: Geh in dein Kämmerlein, in dein Zimmer, schließ die Tür zu und bete allein.

Warum dieses Abgeschlossen-Sein, warum dieses Einsam-Sein, warum dieses Nicht-in-der-Öffentlichkeit-Stehen? Kein Scheinwerfer, keine Bühne, keine Show, kein Posten auf Facebook, sondern allein, nur Jesus und dieser kranke taubstumme Mensch.

Liebe Gemeinde, die biblischen Texte verraten uns etwas, was wir heute (deshalb ist der TÜV an dieser Stelle besonders fällig) zu verlieren drohen: Intimität verträgt keine Öffentlichkeit.

Was wird heute alles gepostet, gezeigt im Internet, was kann man im Fernsehen sehen und hören, was wird teilweise in Zeitungen breit getreten? Intimste Dinge. Jesus sucht nicht den Scheinwerfer, nicht die Bühne, sondern geht mit dem Kranken weg, raus aus der Öffentlichkeit.

Intimität verträgt keine Öffentlichkeit.

Es beschäftigt mich sehr, dass diese Problematik ja auch vor Gemeinde nicht Halt macht, und dass man immer wieder überlegen muss: Wie wollen wir was gestalten? Wie gestalten wir Gottesdienst, Seelsorge, wie gestalten wir Taufe, wie gestalten wir Gebet? Da müssen wir gemeinsam hingucken.

Viele wissen, dass wir ab und zu zur Seelsorge einladen oben im „Wohnzimmer“. Das ist ein geschützter Raum, abseits der Öffentlichkeit, gerade nicht hier vorne, wo alle zugucken können. Oder wenn wir in zwei Wochen den Trostgottesdienst feiern, wo man auch für sich beten lassen kann, dann geschieht das nicht vor Publikum, sondern hinten rechts und links in der Ecke, wo niemand zuschaut, wo keine Öffentlichkeit gegenwärtig ist.

Wir haben als Gemeindeleitung vor langer Zeit schon beschlossen, dass wir keine Gebetsgemeinschaft mehr im Gottesdienst haben, sondern sie in die Hauskreise verlegen. Dort ist Intimität möglich, da kennt man sich, da ist man nahe beieinander, aber nicht in einem öffentlichen Raum, wo Hundert Leute zusammen sind.

Lasst uns da also immer wieder überlegen, wie das zu regeln ist. Was ist öffentlich, und was ist intim? Was kann vor allen geschehen, und was muss im Rückzug geschehen, nur unter vier oder sechs oder acht Augen? Wir müssen Formen finden und Rituale, die Intimität ermöglichen und das auch schützen. Denn der Mensch braucht den Schutz vor anderen und auch vor sich selber.

Sie alle kennen den Begriff „fremdschämen“, wenn man irgendwo etwas mitkriegt, wo man eigentlich denkt: wie kann der das bloß so in der Öffentlichkeit ausbreiten. Da schämt man sich für den anderen und möchte ihn gern vor sich selbst schützen. Ich sage ganz deutlich und ganz offen: ich hab auch in manchen Gottesdiensten Fremdschäm-Gefühle gehabt, weil dort Dinge erzählt wurden, oder ein Zeugnis abgelegt wurde, das da einfach nicht hingehört hat. Die gehören sehr wohl in einen Hauskreis, wo man sich kennt, vertraut ist. Da kann man miteinander reden, sich auch schützen, aber nicht in aller Öffentlichkeit.

Jesus nahm den Taubstummen weg von der Menge, beiseite, nur er und dieser Kranke allein.

Dann legt Jesus seine Finger in die Ohren des Taubstummen und berührt dessen Zunge mit Speichel. Vordergründig ist das antike Denken. In der Heilkunde galt Speichel als ein Wundermittel, das viele Krankheiten beseitigen konnte. Jesus war eben ein Mensch seiner Zeit, natürlich.

Aber viel wichtiger hierbei ist, dass Jesus den Kranken berührt, dass er keine Berührungsängste hat.

Heute haben wir alle Berührungsängste. Jeder hat da seine eigenen Grenzen. Mancher denkt: Dem will ich lieber nicht zu nahe kommen, oder: Der kann ich ja kaum die Hand geben, und: Denen möchte ich möglichst überhaupt nicht begegnen. Dafür gibt es ganz verschiedenen Gründe, das hat mit der Biographie zu tun, mit dem Typ und, und, und... Berührungsängste.

Liebe Gemeinde, Jesus hat keine Berührungsängste. Und egal, wer Sie sind, was du mitbringst, egal, was du im Innersten über dich selbst denkst, egal, ob du glaubst, dass damit ja keiner was zu tun haben will – Jesus hat mit jedem von Herzen gerne zu tun. Er hat keine Berührungsängste.

Und so rührt er den Kranken an, die Ohren, und (was für unser heutiges ästhetisches Empfinden besonders schwierig ist) berührt dessen Zunge mit Speichel.

Damit das funktioniert, muss der Kranke ja den Mund aufmachen. Er muss sich Jesus anvertrauen. Das bedeutet, so wie Jesus vorher mit diesem Menschen umgegangen ist, hat das in ihm etwas erweckt. Glauben erzeugt man ja nicht selbst, der wird von Jesus geweckt. Jesus hat da also schon etwas geweckt, so dass der Kranke bereit ist, den Mund zu öffnen, damit Jesus ihn berühren kann.

Jesus hat keine Berührungsängste. Er geht auf Sie zu und auf dich und auf mich, um das anzurühren, was neu und anders werden kann. Und dann, so steht es bei Markus, blickt Jesus zum Himmel auf. Auch Jesus lebt von dem, was Gott schenkt. Das ist ganz wichtig für uns. Jesus ist nicht der Superstar, der so durch die Gegend reist und mal eben die Leute alle gesund macht, sondern er kann nur das tun, was Gott ihm schenkt. Er blickt zu Himmel auf: Herr, Vater im Himmel, jetzt bist du dran.

Jesus blickt zum Himmel auf und seufzt, so heißt es da, er seufzt. Dieses Seufzen ist biblisch breit gestreut belegt: Menschen klagen nämlich vor Gott, weil sie leiden. Entweder leiden sie unter ihrer eigenen Not, oder sie leiden unter der Not des anderen.

Seufzen, mitleiden, auch da erinnern wir uns wieder an die Eingangsworte von Harald Trotzki: wir fliehen nicht aus der Welt, wir leben in der Welt, und wir seufzen auch mit. Wir leiden mit, wenn Menschen in Afrika verhungern oder in Syrien gnadenlos abgeschlachtet werden, oder

wenn in Deutschland ein Verstorbener monatelang in der Wohnung liegt, ohne dass es jemand merkt.

Glaube ist keine Wegräum-Hilfe, sondern bedeutet Leben in dieser Welt. Und da nehmen wir auch die Dinge wahr, die ans Herz gehen, uns bedrücken, auf der Seele liegen, die uns seufzen lassen, und die uns mitleiden lassen. Der Schwere des Lebens nicht ausweichen, nicht in Frommes flüchten, sondern da sein und seufzen lernen. Darum sind ja auch die Mehrheit der Psalmen Klagepsalmen, nicht Halleluja, sondern Seufzen und Klagen und Fragen, weil so das Leben ist. Lasst uns dies in den Blickwinkel nehmen, wenn wir gemeinsam singen und beten.

Jesus seufzt – und sagt zu dem Kranken „Effata!“ Das heißt: „Öffne dich!“

Der Evangelist Markus ist ganz geschickt hier an dieser Stelle, wenn er das Wort Effata einsetzt. Man könnte ja fragen „warum?“, das brauchen wir doch nicht. In der Antike war es aber so, dass viele Heiler unterwegs waren, irgendwelche Leute, die auch Kranke gesund machen konnten. Jeder hatte eine bestimmte Zauberformel, die kannte keiner, das war geheim, und niemand durfte diese Formel erfahren. Jesus hat keine Zauberformel, die keiner wissen darf, weil er kein Zauberer ist. Er zaubert nicht, sondern er ist im Gespräch mit Gott.

„Effata!“ Das heißt „Öffne dich!“ Besser übersetzt müsste man sagen: werde geöffnet. Das bedeutet es nämlich wörtlich: werde geöffnet. Also nicht, du Kranker, sieh jetzt mal zu, dass du dich öffnest, sondern werde geöffnet. Das ist jüdisches Reden von Gott, Gott öffnet dich jetzt. Gott sorgt dafür, dass du jetzt hören und sprechen kannst. Werde geöffnet.

Liebe Gemeinde, wie oft quälen wir uns mit Dingen, wo wir denken, das müsste anders sein. Und wir arbeiten dann an uns, das ist ja auch nicht verkehrt. Aber zuweilen muss man auch entdecken: das kann ich gar nicht selber machen, das muss jemand anders mir schenken. Manchmal können Menschen einem etwas schenken, und manchmal muss Gott uns etwas schenken.

Werde von Gott geöffnet.

Der ganze Mensch soll geöffnet werden, nicht nur die Organe, sondern du als ganzer Mensch – werde von Gott geöffnet.

„Und sofort öffneten sich seine Ohren, seine Zunge löste sich, und er konnte wieder richtig sprechen.“ Was für ein Geschenk! Was für ein Geschenk, wenn Jesus dich und mich oder Sie aus einer gewissen Taubheit herausholt oder aus einer Stummheit, so dass wir wieder hören

können, reden können. Denn wir werden bei Jesus eben nicht mundtot gemacht, nicht zum Verstummen gebracht, weil Jesus Ohren schenkt, damit wir wahrnehmen können, was der andere, was diese Welt braucht, und was ich brauche.

Seltsam ist das Ende dieser Geschichte. „Jesus schärfte ihnen ein, nichts davon weiterzuerzählen, aber je mehr er darauf bestand, desto mehr machten sie es bekannt.“

Hat nicht geklappt, was Jesus wollte. Er will nämlich nicht, dass die Leute sein Von-Gott-gesandt-Sein reduzieren auf diese Heilungsgeschichte. Und Jesus will vor allen Dingen taktisch klug vorgehen, er will nicht zu früh seinen Gegnern ans Messer geliefert werden. In den Evangelien finden wir manchmal so einen seltsamen Satz, da heißt es: „Seine Stunde war noch nicht gekommen.“ D.h. der Moment, wo es ans Leiden und Sterben geht, war noch nicht gekommen. Deshalb sollen die Menschen nicht zu früh ausplaudern, wer Jesus ist, ihn nicht zu früh ans Messer liefern.

Aber die Leute können ihren Mund nicht halten. Allerdings nicht, weil sie so geschwätzig sind, oder weil die Sensationslust sie treibt. In dem Text steht nämlich wörtlich: „... desto mehr verkündigten sie ihn.“ Und verkündigen heißt, dass sie das Evangelium weitersagen. Die Menschen sind also keine Schwatzbacken, die schnell das Neueste mal rumtuscheln müssen, sondern sie verkündigen Evangelium, weil sie Jesus begegnet sind.

Und was verkündigen sie? „Wie gut ist alles, was er getan hat: er macht, dass die Tauben hören, und dass die Stummen reden können.“ Das ist wortwörtlich die Aufnahme von Jesaja 35, wo es heißt: „Wenn die Heilszeit Gottes anbricht, wenn er seinen Messias schickt, dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden, die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken.“ Das greifen die Menschen hier auf. Da ist Heilszeit angebrochen, da ist der Messias, der Gesandte Gottes. Und das verkündigen wir.

Wer verkündigt das? Die Heiden, die Nicht-Juden, Leute, die nicht zum Tempel gehören, die nominell nicht zum Volk Gottes gehören, von denen man sagen würde: die sind draußen, die sind „die Welt“, keine Frommen.

Liebe Gemeinde, ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass auch Menschen in der sog. „Welt“, also solche, die nicht zur Kirche gehören, keinen Gottesdienst besuchen, die vielleicht selber nie sagen würden, dass sie irgendwas mit Glauben zu tun haben, dass die verkündigen? Mir ist aufgefallen, wenn man manche Liedtexte wahrnimmt, von Silbermond oder Reinhard Mey z. B.

oder ... ach, da kann man ganz viele nennen, wenn man manche Liedtexte wahrnimmt, dann begegnet einem da Verkündigung. Wenn man manche Kinofilme anschaut, manche Bilder, Texte in Zeitungen, dann merkt man auf einmal: dahinter ist noch etwas anderes, da redet jemand – Gott redet.

Machen wir Gott nicht zu klein, liebe Gemeinde. Der ist auch da zu finden, wo wir ihn gar nicht vermuten. Auch an Stellen, wo Menschen zusammen sind, von denen wir sagen würden: die haben doch mit Kirche nichts zu tun. Aber Gott ist da und meldet sich.

Liebe Gemeinde, dies war zum Schluss unserer Predigtreihe „Der TÜV ist fällig“ ein Gotteswort, dass uns noch einmal persönlich mit hineinnimmt in die Art und Weise, wie Jesus mit Ihnen und mit mir und mit dieser Welt umgeht. Wir sind eingeladen diesem Jesus zu vertrauen und immer wieder neu zu fragen: Herr, was ist jetzt dran? Denken Sie an die Worte aus dem Taufgottesdienst in der letzten Woche: dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Da ist immer nur Licht für zwei, drei Meter, und dann muss man neu gucken und neu fragen. Viele Dinge müssen immer wieder neu bedacht werden. Wir haben keine schnellen Antworten, aber wir können von Jesus lernen, der einen guten Weg geht mit Ihnen und mit mir und mit uns allen.

Amen.